

Wer das vielfältige Suchen verfolgt nach einer Methode des Religionsunterrichts, die dem heutigen Schüler angepasst ist, wie auch um das kümmerliche Dasein weiss, das die Psalmen im heutigen Unterricht fristen, freut sich darüber, dass die Verfasserin diesem Problem ihr Augenmerk schenkt.

In einer *Einleitung* (7–25) wird das Problem umrissen, wobei auch die Gefahren neuer Methoden nicht ausser Acht gelassen sind: »Es zeichnet sich nun die Gefahr ab, dass der Religionsunterricht, der früher den Schüler vielfach übersah, jetzt bei diesem stehenbleibt und ihm damit gerade das versagt, worauf er als Lernender Anspruch hat: über sich selbst und die eigenen bisherigen Erfahrungen hinausgeführt zu werden zu *neuen* Möglichkeiten« (S. 10). Dazu zählt G. Kittel zu recht ein Erlernen der biblischen Sprache und zeigt an zwei neutestamentlichen Beispielen (Lk 2,1–20; Auferstehung), wie sehr die Kenntnis der alttestamentlichen Sprache zu einem besseren Verständnis hilft.

Im *didaktisch-methodischen* Teil (27–102) gibt die Verfasserin einen sehr guten Einblick in die Forschungsarbeit, indem sie Hauptanliegen von Luther, Herder, Gunkel, Mowinkel (Weiser, Kraus) und Westermann einfach und treffend darlegt, verweist aber auch auf neue didaktische Ansätze im Deutschunterricht. Denn ihr Anliegen gilt dem Bemühen, den Schülern von der Sprache her die Psalmen zu erschliessen, wofür sie kurz auf die Stilmittel der hebräischen Dichtung und das Problem der Übersetzung eingeht.

Ein letzter Teil, *die Psalmen im Unterricht* (103–158) bringt 7 Psalmen und das »Ehre sei Gott in der Höhe« (Lk 2,14) als Beispiele, die gemäss den Prinzipien des didaktischen Teils analysiert werden (besonders mit den von W. Pielow, E. Essen und K. Graucob dargelegten Methoden). Auch hier führt die Verfasserin den geduldrigen Leser mit Umsicht und Sachkenntnis, aber man wird gewisse Fragen nicht los: Warum wird von Ps 34 nur das einleitende Loblied (vv. 1–6) genommen? Was lässt sich mit der Methode erreichen, wo ein Psalm weniger klar strukturiert ist? Und vor allem bleibt die Frage: Lässt sich eine Klasse der Grundschule auf diese Weise zu den Psalmen hinführen? Gelingt es im besonderen, den Unterricht so zu gestalten, dass nicht das ungute Gefühl einer mühseligen Analyse bleibt, sondern der Schüler in eine Haltung der Meditation geführt wird? Denn wenn schon im Deutschunterricht Gedichtanalysen Schülern den Zugang zur Lyrik bisweilen eher versperren als eröffnen, so wäre dies um so mehr zu bedauern, wo Psalmen zum Gebet führen sollten. Damit wird der gewiesene Weg der Einführung sehr stark vom pädagogischen Geschick des Lehrers wie auch von der Vorbereitung aus dem Deutschunterricht abhängen. Ohne Zweifel bietet aber das Büchlein dem interessierten Leser wertvolle Information und Hilfe für ein besseres Verständnis der biblischen Sprache und ihrer Stilmittel.

Rudolf Schmid/Luzern

EMMERAN KRÄNKEL: Jesus, der Knecht Gottes. Die heilsgeschichtliche Stellung Jesu in den Reden der Apostelgeschichte (Biblische Untersuchungen 8). Regensburg 1972. Verlag Pustet. 239 Seiten.

Die Münchener katholisch theologische Dissertation umfasst einen umfangreichen forschungsgeschichtlichen Teil zur Auslegung der Reden in der Apostelgeschichte und einen detaillierten exegetischen Teil, in dem die

heilsgeschichtliche Stellung von Person und Werk Jesu in den Reden erhoben wird. Wir möchten die Bedeutung der Arbeit für die Leser der FR mit einem Zitat aus dem Abschnitt über den heilsgeschichtlichen Sinn des Todes Jesu belegen: »Die undifferenzierte, globale Polemik gegen das Judentum, die im Zusammenhang mit dem Tod Jesu die Reden und das übrige lukanische Werk durchzieht, ist für eine Zeit, in der das Judentum noch einen wesentlichen Teil der Kirche verkörperte, undenkbar. Eine solche Darstellung setzt voraus, dass der Bruch zwischen Kirche und Synagoge bereits vollzogen ist und Christentum und Judentum sich feindlich gegenüberstehen. Der Heidenchrist Lukas trägt mit seiner Polemik also, ähnlich wie der Verfasser des vierten Evangeliums oder Justin in seinem »Dialog mit Tryphon«, den unversöhnlichen Gegensatz zwischen beiden Religionen, der für seine eigene Epoche charakteristisch ist, in die Anfangszeit der Kirche zurück« (S. 118). Stellen- und Autorenregister erschliessen den wichtigen Band.

R. P.

BERNHARD KRAUTTER: Die Bergpredigt im Religionsunterricht. Eine exegetische Erschliessung zu Matthäus 5–7. RPP 12. Stuttgart, Calwer Verlag, München, 1973, Kösel-Verlag, 102 Seiten.

Es ist begrüssenswert, dass Bernhard Krautter mit diesem Buch den Religionslehrern eine in mehrerer Hinsicht wertvolle Hilfe für den Unterricht in die Hand gibt. Wie der Untertitel verspricht, handelt es sich um eine exegetisch-didaktische Erschliessung zu Mt 5–7. Hier findet der Lehrer tatsächlich eine Synthese der wichtigsten exegetischen Ergebnisse der Fachliteratur, überdies bietet das Buch laufend pädagogische Hinweise, lebensnahe Beispiele und Fragen, sowie Anregungen zu einer literarischen Erschliessung mancher Stellen der Bergpredigt. Vom Anfang an wird die Bergpredigt mit dem Reich-Gottes-Gedanken in Zusammenhang gebracht und die Forderungen der Bergpredigt als eine Radikalisierung durch Jesus dargestellt. Begrüssenswert ist es auch, dass Krautter sich bemüht, das Judentum objektiv zu sehen und rabbinische Quellen zum Vergleich heranzuziehen. Doch gerade hier muss auch die Kritik ansetzen.

Krautter scheint nämlich die rabbinischen Texte nur aus Sekundärquellen, namentlich Strack-Billerbeck, zu kennen. Auf Grund von Sekundärquellen allein ist es aber schwierig, sich ein richtiges Bild von Zitaten zu machen, denn die Bedeutung eines Satzes hängt im allgemeinen stark von dem Kontext ab, in dem er steht. Überdies muss man beim Zitieren der rabbinischen Schriften ihre literarische Art berücksichtigen. Sie wollen nicht in erster Linie eine Lehre verkünden, wie es die Evangelien tun, sondern sind entweder Niederschriften von Diskussionen in den Rabbinerschulen (Talmud) oder Predigten zu Stellen der Heiligen Schrift (Midraschim). Um daher eine rabbinische Aussage legitim als Beweis zitieren zu können, muss man sich zunächst versichern, dass diese nicht einzeln dasteht, dann aber auch versuchen herauszuhören, was hier eigentlich ausgesagt werden soll.

Auf S. 22 bringt Krautter ein Zitat aus Midrasch Sifre zu Dt als Beweis, dass »die Rabbinen voll des Lobes über die Barmherzigkeit sind«. Diesem schliesst er ein talmudisches Zitat aus dem Traktat Sanhedrin an, um zu zeigen, dass die »Entsprechung menschlichen und göttlichen Erbarmens... sofort wieder eingengt wird«. Nun geht es aber im 2. Zitat gar nicht primär um die Barmherzig-